

# Intermezzo

Autor(en): **Schmid-Marti, Frieda**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **47 (1943-1944)**

Heft 9

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-666355>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Intermezzo

Lisbeth fuhr zusammen und drehte sich um. Vor dem Haus vernahm sie den schweren Schritt genagelter Schuhe. Sie horchte scharfer hin. Ihre Brust hob und senkte sich in bebenden Atemzügen. Die Tür sprang auf, ihr Mann stand auf der Schwelle.

Lisbeths Augen öffneten sich weit. Sie lief ihm mit vorgestreckten Händen entgegen:

„Gott sei Dank, bist du da, es geht nicht gut.“

Qual und Angst der letzten Tage überfielen sie von neuem. Ihre Stimme versagte im Schreck.

„Zum Teufel mit dem Krieg! Alles geht schief, wenn ich nicht da bin“, rief Reinhard Berger laut und warf den Tornister auf die Bank. Seine Augen schossen Blitze, sein Antlitz war von Sonne und Wind gebräunt.

Lisbeth sank zusammen. Schulter und Kopf lehnten an ihres Mannes Arm, sie brach in leidenschaftliches Weinen aus. Ruhelos wanderte der Heimgekehrte in der Stube auf und ab.

„Was ist mit Konrad?“ fragte er dumpf. Er war ans Fenster getreten. Man konnte den ganzen Hof von hier aus überblicken, die weitschweifigen Äcker, die dunklen, waldigen Hügel in der Abendsonne, den Hochwald, Rücken an Rücken. Der Mann stand am Fenster und schöpfte Atem. Er ließ Lisbeth Zeit, sich zu sammeln.

Auf einmal trat die Bäuerin an seine Seite. Mit leidenschaftlicher Gebärde wies sie auf die Wälder im Westen:

„Dort drüben treibt sich Konrad irgendwo herum seit gestern. Seit er mir seinen Willen kundgetan hat — Das Mädchen ist hier...“

\*

Reinhard hatte bei jedem Urlaub an alles gedacht, im Haus, im Feld, hatte bei den Leuten seine bestimmten Anordnungen getroffen. An das hier hatte er nicht gedacht. — Es gibt Fälle, die man nicht vorsieht...

Der Bauer trommelte mit harten Fingern auf die Scheiben und sann nach. Ein Zittern hatte seine Hände befallen, in seinem Gesicht zerrte und zuckte es. Die Augen jedoch hatten den gewohnten Herrscherblick, und um den Mund lag der alte, entschlossene Zug. Ruhig und sicher lief das Leben, wo er herrschte.

„Schick mir das Mädchen in die Stube, Lisbeth“, befahl er.

Er gedachte ihr seine Meinung ohne Schonung zu sagen und war fern von jeder Güte, wenn Leidenschaft ihn gepackt hielt. Er hatte Christine geachtet, wie ein Herr eine teuer gekaufte Hilfe achtet...

„Du machst uns die schwere Zeit noch schwerer“, schrie er das Mädchen an, als es erhobenen Kopfes, mit freiem Blick eintrat.

Christine fürchtete sich nicht vor seiner unbarmherzigen Härte.

„Gelt, du hast mit Weiberlist versucht, meinen Sohn zu kaufen?“

„Ich versuchte in schwerer Zeit euch eine Hilfe zu sein“, sagte Christine und blieb stark und stolz an der Tür stehen. Und leise fügte sie hinzu:

„Das andere kam ungerufen...“

Er sah das ernste Lächeln, die klaren Augen und ruhigen Linien ihres schönen Gesichtes, die Furchen ihrer verarbeiteten Hände...

„Es ist nicht meine Absicht, die Gründe deines Handelns zu erforschen, Mädchen! In der jetzigen Zeit hat niemand ein Recht, sich weichlichen Regungen hinzugeben. Verstehst du? Am wenigsten eine, die nichts hat. Nur das Recht auf Mühsal und eine ungewisse Zukunft, das gehört uns, ein Leben voller Härten und Prüfungen.“

Mühsam meisterte Christine ihren Zorn.

„Ich habe das Recht, einem Mann anzugehören, von ihm einen Sohn zu haben, und diesen in meiner Armut aus eigener Kraft aufzuziehen, auch dann, wenn Ihr mir den Mann, der mir gehört, und die Heimstätte weigert...“

Ungebrochen, stark und stolz stand das Mädchen in der Stube.

Der Bauer brannte vor Leidenschaft und Erbitterung und spürte doch mählich seinen Zorn dahinschmelzen. Im stillen nötigte ihm ihre stählerne Widerstandskraft Hochachtung ab. Und doch vergab er es nicht, daß eine Frau seinem Willen eine Schranke setzte. Er schrie Christine an:

„Fordere mich nicht heraus, Mädchen!“

Sie zuckte die Schultern und lief zur Tür. Er lief ihr nach, packte sie beim Arm, zwang sie, sich

umzukehren und, Gesicht an Gesicht, sagte er mit veränderter Stimme:

„Wir wollen zusammen reden.“

Sie zuckte zusammen:

„Ihr seid hart, Meister.“ Sie blieb stehen, sammelte ihre Kräfte und verharrte unbeweglich am Platze.

In diesem Augenblick ging die Tür auf. Konrad trat ein. Freimütig ging er auf den Vater zu und gab ihm die Hand.

„Ich werde mein Leben mit dem Christinens vereinen, ich will mit ihr zusammen sein! Sorge dich nicht, Vater! Wir haben den Mut, der ungewissen Zeit zu begegnen, die Kraft, durchzuhalten. Wir sind jung!“ — Erschrocken hielt er inne. Kleinlaut fuhr er weiter:

„Es liegt mir nicht, mehr zu versprechen, als ich halten könnte, Vater, aber wir sind gesonnen, unser Teil Leid und Mühen auf uns zu nehmen und dem Ganzen zu dienen. Wir werden uns nicht den Pflichten des harten Lebens entziehen...“

Das Gesicht des Sohnes, der Ton seiner Stimme erschütterten Reinhard. Ein Kampf spielte sich in seinem Innern ab, der Kampf

zwischen der Liebe zu seinem Sohn und der Abneigung, weil er den Fehltritt begangen. Er wurde in dieser Stunde von längst vergessenen Regungen heimgesucht.

Was in ihm vorging, behielt er streng für sich, als schämte er sich der Gedanken, die sich in ihm regten, aber er fühlte, wie gefährlich es war, sich den Sohn durch Härte zu entfremden. Wie sehr liebte er ihn doch!

Er stieß jählings den Sessel zurück, und ohne die beiden anzusehen, stürzte er zur Tür.

„Lisbeth“, rief er. Sie kam sogleich und blieb auf der Schwelle stehen, als sie die jungen Leute so nah beisammenstehen sah. Ihre weit geöffneten Augen wurden noch größer.

Reinhard war ganz aufgewühlt. Er deutete auf die beiden:

„Ich will ... Ich bin ... Einverstanden!“ keuchte er.

„Man muß dem Vaterland Opfer bringen ... und sich selber auch.“ Mehr brachte er nicht heraus.

Er blickte auf Christine. Sie nickte ihm ernstem, stummen Dank.

Frieda Schmid-Marti.

## Ein schweizerdeutscher Sprachatlas

Seit jeher war die Meinung verbreitet, die Wissenschaft gedeihe nur hinter geschlossenen Türen in stiller Abgeschlossenheit und ohne Kontakt mit der Menschheit; Forscher seien Einzelgänger und anerkannten das Leben gleichsam nur, wenn sie es in Phiolen oder dicken Wälzern eingefangen hätten, wenn es also für die Mehrheit der Menschen aufgehört habe, Leben zu sein. Um diese Meinung zu widerlegen, brauchte man zwar nur die medizinische Forschung und die moderne Psychologie anzuführen, die ja zum großen Teil durch die Versuche an ihrer lebendigen Umwelt zu Resultaten kommen. — Ein besonders schönes Beispiel für Kollektivforschung, an der sich Laien mit größtem Eifer beteiligen, ist aber die Arbeit am schweizerischen Sprachatlas, die vor Jahren von den Professoren Dr. H. Baumgartner und Dr. R. Hozenkötcherle begonnen wurde, und die nach Jahren intensivsten Schaffens zum Abschluß gelangen wird. Da ist nun die Klausur des Forschers

auf Räder geraten: er fährt von Dorf zu Dorf in der deutschsprachigen Schweiz und vergrößert sein Repertoire bei Bürgern und Bauern, die vorher nie etwas geahnt haben von der Existenz solcher Atlanten, die nicht der Topographie eines Landes, sondern der Aufzeichnung seiner sprachlichen Verhältnisse dienen, in denen also nicht Höhenkurven und Zahlen für das Gefälle vorkommen, sondern in denen zum Beispiel für jede Ortschaft aufgezeichnet wird, welche besondere Bezeichnung sie für einen Mostkrug hat. Natürlich kann in einem solchen Atlas nicht der gesamte Schweizer Sprachschatz Aufnahme finden, denn ein Atlas ist kein Dictionnaire. Nur diejenigen Wörter und Formen werden in den Karten aufgezeichnet, deren Verbreitungsgebiet besonders interessant ist und eine besondere Gesetzmäßigkeit aufweist. Darum ging der Forschungsreisende des Explorators, der in sehr vielen Gemeinden Aufnahmen zu machen, die Bewohner nach ihren